

Literatur des Auslandes.

N^o 66.

Berlin, Freitag den 1. Juni

1838.

F r a n k r e i c h.

Benzerade, das Glückskind.

Es ist eine leidige hergebrachte Meinung unter den Leuten, und ich kann gar nicht sagen, wie es mich ärgert, wenn ich zu hören und zu lesen bekomme: daß es dem Genie auf Erden nicht zu wohl werden darf, ja daß es ihm ordentlicher Weise und von Rechts wegen ein bißchen knapp und trübselig in der Welt gehen muß. Viele unserer gebräuchlichsten Redensarten beruhen auf diesem Vorurtheil, z. B. daß man „Künstlers Erdenwallen“ sagt für „Misere“, oder „Apollo's Liebtinge“ für „arme Teufel“. Es gilt für ausgemacht, das Genie müsse sich beim „Gastmahl des Lebens“ mit dem untersten Platz an der Tafel und mit schmalen Brotsamen begnügen, oder im Dachkammerlein am Hungertuche nagen. In Gedichten, in Schauspielen, in Romanen wird die abgeschmackte Lehre immer von neuem gepredigt. Gleichwie eine Krone auf einer Stange Freiheit bedeutet, also bedeutet ein Lorbeerkranz auf einem Brette Poesie. Camoens, Correggio, Tasso, Spencer, Cervantes, Milton, Gilbert, Chatterton müssen zu der Demonstration herhalten, daß der Poet ein Unglückspatron ist zu Wasser und zu Lande, ein Unglückspatron in der absoluten und in der constitutionellen Monarchie, ein Unglückspatron in allen wirklichen, möglichen und unmöglichen Republiken. — Ich frage nun im Namen aller Genie's: wozu sind wir Genie's, wenn wir das leiden? wenn wir ein solches Vorurtheil, eine solche üble Nachrede auf uns sitzen lassen? Es bringt uns um den Respekt, es bringt uns in totalen Mißkredit bei allen vernünftigen und respektablen Leuten, wenn wir bei jeder Gelegenheit als die Ritter von der traurigen Gestalt abgezeichnet werden, als Kandidaten des Mißgeschicks, als Träumer und Phantasten, als gemüthliche und genügsame Hungerleider. Wofür Einer gilt, dafür wird er traktirt. Nein! wir müssen den Wahn mit allen Waffen bekämpfen, die uns zu Gebote stehen. Die Welt muß sich überzeugen, daß unter den Genie's auch Leute comme il faut anzutreffen sind. Erzählen wir von Poeten und Künstlern, die sich aus der Dürftigkeit zum Glanze, aus der Niedrigkeit zu hohem Rang und Ansehen emporgeschwungen; feiern wir die Namen derjenigen, die in ihrer Person das Genie zu Ehren gebracht, ihm die Pforten der Paläste geöffnet, von Schürers Kappen in die Staatskarosse geholfen haben. Ein Gelehrter könne sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er ein Buch schreibe: „Von den Genie's, so große Herren geworden sind.“ Die Geschichte ist reich genug an Beispielen; nur muß man sie nach den verschiedenen Ländern und Zeitaltern verschieden wählen. Denn es kann natürlich nicht allezeit und allerwärts derselbe Waizen blühen. Vor zweihundert Jahren adelte der Pinsel — man denke an Rubens und Van Dyk —; heute thut's eine wohlgestimmte Kehle, — wofür Exempel aus dem Neutrum (Farinelli), Maskulinum und hauptsächlich aus dem Femininum die Hülle und Fülle vorhanden sind. Voltaire, das größte Genie unter den Franzosen, und Göthe, das größte unter den Deutschen, leuchten auf der Bahn des Dichters und Philosophen sowohl als des Weltmannes durch Beispiel und Erfolg glänzend voran. Doch wäre es Unrecht, über ihnen andere große Männer zu vergessen. Wir wollen hier das Andenken an einen Französischen Dichter erneuern, der vor zweihundert Jahren gelebt hat, der am Eingang des goldenen Siecle de Louis XIV. steht, und an dessen Lebenslauf eben so lehrreich und herzerhebend als erfreulich zu sehen ist, wie das Genie den Druck gemeiner und niedriger Verhältnisse überwindet, wie es den Mächten des Lebens die schönsten Gaben spielend ablockt und sich in Reiche und Glied mit den Größten und Edelsten der Nation, mit den Trägern der höchsten Namen und Würden, vor den Thron des Monarchen stellt.

Isaac Benzerade war aus Lions, einer kleinen Stadt in der Normandie, gebürtig. Sein Vater lebte kümmerlich von einem Aemchen bei der Domainen-Verwaltung und starb in so zerrüteten Vermögens-Umständen, daß der junge Isaac die Erbschaft im Stiche ließ und nach Rouen ging, sein Fortkommen zu suchen. Zwölf Jahre war der Knabe alt und stand allein in der Welt. Da geschah es, Gott weiß, durch welchen Zufall, daß ein hochwürdiger Domherr des Erzstiftes, Monsignore Puget, Bischof von Dardania in partibus, unseres Isaac gewahr wurde und sich

seiner annahm. Daß der Junge ein kleiner Keger, ein Calvinist war, schlug ihm jetzt zum Glück aus. Der fromme Herr eilte, die junge Seele zu retten, ertheilte ihm Unterricht in der katholischen Religion, und Isaac schwur wohlgemuth seinen „Irrglauben“ in die Hände seines geistlichen Vaters ab. Er war klug genug, seinen Vortheil bei der Sache zu begreifen und sich zu gerösten, daß bei der „Rechtgläubigkeit“, will sagen bei der Religion des Bischofs und der vornehmen Herren, mehr Glück zu machen stehe, als bei der seiner Familie. Als ihm jedoch der Prälat anmuthete, seinen hugenottischen Taufnamen gegen einen stichhaltigeren aus dem Heiligen-Kalender zu vertauschen, stuzte der Kleine und schien nicht recht zu trauen. „Hochwürdiger Herr“, sagte er endlich und sah ihm mit den hellen, vrsiffigen Augen ins Gesicht, „ich soll einen neuen Namen kriegen? wenn ich nur nicht schlechter dabei fahre.“ Seine Hochwürden lachten herzlich: „Na, so magst Du Deinen Namen behalten, mein kleiner Puffikus: ich sehe schon, er bringt Dir Glück.“ — Kurz darauf bekam Monsignore Puget das Bisthum Beauvais und brachte den jungen Benzerade auf die Sorbonne, wo er den rhetorischen und philosophischen Kursus vollständig durchmachte. Allein er verspürte gar keine Lust zum geistlichen Stande; nicht einmal Abbe mochte er werden. Er war ein Weltkind und träumte von keinem höheren Glück, als ein großer Herr zu werden und zu Hofe zu fahren. Er schwänzte die theologischen Konferenzen, wurde Coullisengast im Theater des Hotel de Bourgogne und hatte eine Liebchaft mit der Belrose, einer Actrice von Ruf. Die Liebhaber machten damals mehr tolle Streiche als heutzutage, allein bei weitem nicht so viel Verze. Wer hätte zu jener Zeit eine Ahnung von den Erfindungen und Verbesserungen haben können, wodurch uns Neueren die poetische Production so leicht gemacht ist, daß jeder einigermaßen Gebildete sich allenfalls seinen Hausbedarf an Versen selbst bereiten kann? Die Schleusen der poetischen Diction waren damals noch nicht geöffnet, das Material noch nicht flüssig gemacht. Heute gießt man die Verse, damals mußte man sie drechseln. Ein Sonett, ein Madrigal, ein Epigramm gilt uns gleich einer Stecknadel, nicht des Bückens werth, um es aufzuheben, nicht des Dankes, wenn es Dir zugereicht wird. Für die Schöngelister jener Zeit war jedes Quatrain eine Kostbarkeit, ein Kleinod, würde herumgewiesen, bekrüppelt, bewundert; man behing und pugte sich damit. Wöchentlich mit zwei, drei Sonetten an seine Geliebte herauszurücken, wie der achtzehnjährige Benzerade that, dazu gehörte für damals eine starke poetische Ader. Aber auch, welches Aufsehen in ganz Paris! was für ein Fragen, Erkundigen früh bei der Toilette, Abends beim petit souper! „Wer ist der neue Schöngelister? wie heißt er? wie sieht er aus? Wer hat ihn gesehen? Ist er von Stande? kann man ihn einladen? warum brachten Sie ihn nicht mit? warum zieht er sich zurück? Man sollte sich bei dem Herrn Kardinal*) verwenden, daß Etwas für ihn geschieht. Wenn er kein Vermögen hat, so muß man ihm zu einer Pension verhelfen.“ Also gingen die Reden hin und her. Der junge d'Armentieres, Benzerade's Schulkamerad und Coullis-Gefährte, rief ihm: „Produzire Dich doch in der feinen Welt; mach' ein Gedicht an jemand Grobes und präsentir' Dich damit.“ Allein Benzerade war zu stolz und zu politisch, die Sache auf diese Weise anzufangen. „Nein!“ sagte er — „Schmeichelei erniedrigt! Soll ich mich so tief vor Dem da und Dem da bücken, um die Protection von Leuten betteln, die heute freilich große Herren gegen mich sind? aber ein großer Herr denk' ich auch zu werden, und seines Gleichen darf man nichts verdanken; sie vergessen's Einem nicht. Ja wenn es der König wäre, oder ein Königlich Prinz, oder der Premier-Minister, — die bleiben immer hoch genug über mir; da schadet es nichts, wenn ich mich erniedrige. Vor Damen hat es auch nichts zu sagen; ich will Dir vor Jeder auf die Kniee fallen und mich prosterniren, so viel man verlangt. Leg' ihr nur vorher recht viel Galanterie zu Füßen, so knieet sich's weich und staubt nicht ab. Siehst Du, der Herr von Boissure ist bei seinem vortrefflichen Genie doch ein rechter Esel, daß er die Hand aufhüt und sich Geld hineinstecken läßt; und das von Personen, ich sage Dir, — wenn er sich recht zu stellen gewußt hätte, dürfte er sie heate mir nichts dir nichts ganz vertraulich bei der Hand fassen und schütteln, und sie würden's hoch aufnehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Richelieu ist gemeint.